

# **Sprechen und Schweigen vor und nach der *Wende* Analyse eines sprachbiografischen Interviews**

Bettina BOCK

*Universität Leipzig*

## **1. Interview und *Oral Language History***

Am Anfang des Interviewprojekts stand ein noch relativ allgemeines Interesse an der Sprache und dem Sprechen in der DDR. Als Teil der Generation, die zwar noch in der DDR geboren wurde, sie aber kaum mehr bewusst erlebt hat, wollte ich von einem ehemaligen DDR-Bürger wissen, welche Erfahrungen er mit der Sprache und dem Sprechen vor 1989/90 gemacht hat. Ursprünglich zielte das Interview also nur auf eine Seite: den Sprachgebrauch und das Schweigen in der DDR. Unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen ist es möglich, in der DDR seine Meinung offen zu äußern? In welche Konflikte mit der Sprach- und Sprechregulierung in der DDR gerät einer, der sich selbst gar nicht als Staatsgegner, sondern als konstruktiver Kritiker und Verfechter dieser, wie er es im Interview nannte, „großartigen Idee“ Sozialismus begreift? Wann wird geschwiegen und was bedeutet dieses Schweigen? Der Interviewte nahm jedoch im Verlauf der Gespräche immer wieder die Veränderungen in Sprech- und Schweigesituationen in den Blick, die er im Zuge des politischen Umbruchs 1989/1990 in seiner Sprachbiografie wahrnahm. So erschien eine Analyse mit einem verstärkten Fokus auf den Wandel des Sprachgebrauchs und der Bedeutungen des Schweigens vielversprechend.

Das Besondere an diesem Sprachgebrauchswandel in der DDR (bzw. nachher in Ostdeutschland) durch *Wende* und Wiedervereinigung ist, dass er sich in einer extrem kurzen Zeitspanne vollzog. Zudem entstand der Wandel durch das Aufeinandertreffen zweier Sprechkulturen, wobei von ihm fast ausschließlich die eine, die der ehemaligen DDR, betroffen ist. (Fix 1997a: 36) Diese Umstände machen diesen Sprachwandel zu einem besonderen, der auch den Sprechern viel stärker ins Bewusstsein tritt – und somit für sie zum Thema wird, das sich in Einzelinterviews dokumentieren lässt.

Gegenstand der Analyse ist daher ein sprachbiografisches, narratives Interview (und ein Nachinterview). Im Sinne der *Oral History*, genauer im Sinne einer *Oral Language History* (vgl. z.B. Fix/Barth 2000), steht dabei die

Erinnerung eines Einzelnen an Erfahrungen mit Sprache und Sprachgebrauch im Mittelpunkt. Bei qualitativen Interviews dieser Art kann es nicht um Repräsentativität von Aussagen gehen, dies ist auch nicht angestrebt. Vielmehr ist es Ziel, der individuellen Wirklichkeitskonstruktion im Erinnern des Einzelnen nachzuspüren. Den Prinzipien narrativer Interviews folgend (vgl. Hopf 2007: 355f.) wird versucht, dem Befragten so viel Freiraum wie möglich zu lassen, um seine Erzählung autonom zu gestalten und Schwerpunkte zu setzen.

Die Untersuchung sprachbiografischer Interviews zielt also nicht primär auf die linguistische Analyse des im Interview Gesprochenen, auf die sprachliche Oberfläche, sondern konzentriert sich bewusst auf die Metaebene: das Sprechen über das Sprechen. "Reden über Sprache [ist] auch immer Reden über gesellschaftliche Wirklichkeit" (Fix 1997a: 33).

Nach Fix liegt der Vorteil einer solchen Oral-Language-History-Perspektive darin, dass die Interviews die notwendigerweise vereinfachenden linguistischen Hypothesen über Sprache und Sprachgebrauch durch "das Erfassen tatsächlicher Komplexität" ergänzen (ebd.: 38; vgl. auch Fix/Barth 2000). Der Einzelne gilt als ein exemplarischer, möglicher "Fall". Auch in dieser Analyse können die sprachbiografischen Erinnerungen und Erfahrungen und deren Bewertungen durch den Interviewten Annahmen zum Sprachgebrauchswandel der DDR bzw. Ostdeutschlands einerseits bestätigen, andererseits ausdifferenzieren. Und sie können besonders hinsichtlich der Überlegungen zum Schweigen Anstöße für weitere Untersuchungen geben.

## 2. Vorstellung des Interviewpartners und Vorbemerkungen

### Schweigen und Nicht-Schweigen

**BB:** In dem Interview, das du mir gegeben hast, zu deinem 70. Geburtstag, sagst du an einer Stelle sehr schön, dass du am Anfang deiner Laufbahn [in der DDR, B.B.] oft "ungestüm argumentiert" hättest, "fern von taktisch geschicktem Verhalten". (...) Und gestern hast du ja als Prinzip angegeben, (...) offen zu sagen, was ist. Ist das Eine eine euphemistische Formulierung für das Andere – das ungestüme Argumentieren und das bewusste Prinzip, offen zu reden? Oder gibt es so'n Punkt, an dem das ungestüme Argumentieren zum bewussten Prinzip wurde?

**GR:** Ja, das ist eine interessante Frage. Also, ich sag mal so: mir wär's viel schwieriger gewesen nicht so offen zu sein. Und ich glaube, es wäre deswegen schwieriger gewesen, weil mir das nicht so liegt. Also, ich, ich bin eher so (-) freizügig und ungestüm (...). Also deswegen glaube ich, ist das, was mir liegt, also was ich von Natur aus... (-), wie ich reagiere und kommuniziere (-) – ich hab mich nicht groß verstellen müssen! Ich hab bloß... ich hab das kultivieren müssen, und auf die Folgen hin bedenken müssen. Aber (-) ich musste mich nicht umstellen. Es wär ja furchtbar gewesen, wenn ich kein Plappermaul gewesen wäre.

### Veränderungen im Sprachgebrauch

**BB:** Wenn ich jetzt auch noch mal ganz konkret nach der Sprache frage – gibt es Begrifflichkeiten, die du in einem DDR-Kontext beim Sprechen in deinem Gebiet benutzt hast, die du heute nicht mehr benutzen würdest? (...)

**GR:** (-) Das wird schon dadurch anders, dass sich eine ganz andere Literatur geöffnet hat. Was zum Beispiel in dem *Medium bildende Kunst* drin ist, das sind ja ganz wenig Bezüge zur Westliteratur, zur amerikanischen kaum. Da sind aber viele zu Rubinstein, zu Kagan, zur sowjetischen hin. Auch zu solchen, die meiner Meinung nach heute noch gelten und gut sind. Aber jedenfalls, (-) das ist auch eine völlig andere Sprache. Und in der Pädagogik ist es auch anders. Das Auffälligste ist: Hier in der DDR ist immer von Methodik gesprochen worden und drüben wird von Didaktik geredet.

**BB:** Übernimmst du dann die Begriffe? Ja...

**GR:** Naja (--), also ich sag dann dazu... in irgendeinem Vortrag sag ich dann, dass das in der DDR Methodik hieß und hier Didaktik. (...) Aber ich verwend das eigentlich nicht, weil ich das nicht brauche.

**BB:** Aber generell: Würdest du sagen, dass sich deine Sprache im Hinblick auf Begrifflichkeiten und Formulierungskonventionen verändert hat?

**GR:** Die passt sich an. Die verändert sich durch die Literatur und so weiter. Und das find ich auch (---), das find ich normal. Also, das find ich nicht abstoßig. Schlecht ist – wenn ich das bloß bei Begrifflichkeiten lasse und nicht sage, wie ich sie meine. Und das gibt's ja bei manchen Sachen, wo man das sagen muss.

Der Interviewpartner G. R., Jahrgang 1926, ist emeritierter Professor für Kunstpädagogik. Er arbeitete bis 1970 am Institut für Kunsterziehung Greifswald. Nach mehreren Rügen, zu denen es seit den späten 50er Jahren kam, weil er besonders in Kunstdingen keine "Parteidisziplin" üben wollte, geriet er 1968 in offenen Konflikt mit der Kulturpolitik der DDR. In der Folge wurde er von seiner Lehrtätigkeit suspendiert und zwei Jahre später an die Universität Leipzig strafversetzt. Hier fanden die Auseinandersetzungen ihre Fortsetzung.

Der Interviewte ist dem Verfasser vertraut, was eine entspannte, natürliche Gesprächsatmosphäre ermöglichte und den Faktor der sozialen Erwünschtheit von Aussagen relativierte.

Dem Interview gingen mehrere Vorgespräche voraus, indem das Anliegen dargestellt wurde. Einige Wochen später wurde ein Nachinterview geführt, in dem Nachfragen zum besseren Verständnis einzelner Fakten gestellt wurden und mancher Themenkreis durch weitere Fragen ausgebaut wurde.

Beide Interviews werden in Auszügen und in einer relativ groben Transkription<sup>1</sup> wiedergegeben. Diese Glättung dient der besseren Lesbarkeit und erscheint legitim, da die Analyse auf die inhaltliche Ebene abzielt. G. R. spricht langsam und mit häufigen Pausen, manche Passagen sind deutlich emotional gefärbt. Im Interview spielte die Generationenkonstellation eine Rolle. G.R. schien das Gespräch zu nutzen, um einem Vertreter der jungen Generation, die schon kaum noch eine eigene DDR-Biografie mehr hat und die Zeit des Umbruchs nicht bewusst oder aus kindlicher Perspektive erlebt

---

1 Transkriptionskonventionen siehe unten.

hat, ein differenziertes Bild von der noch nicht so lange vergangenen Geschichte zu vermitteln.

### 3. Sprechen: Die Ordnung des Diskurses

“Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird” (Foucault 2003: 11).<sup>2</sup> Der Begriff der Diskursordnung (*l'ordre du discours*) ist bei Foucault aber nicht, wie das Zitat nahelegen könnte, ausschließlich negativ besetzt: Er beinhaltet sowohl das Element des konstruktiven *Ordnen*s, das Stabilität gewährleistet, als auch das des restriktiven *Verordnen*s. Foucault relativiert in *Ordnung des Diskurses* frühere Auffassungen von Repression, die das Bild zeichnen, in dem Mächtige den Nicht-Mächtigen ihre Macht aufdrängen. Er betont in seinen späteren Werken zunehmend die produktiven Wirkungen von Macht. Der Diskurs wird demnach in sich wandelnden Machtbeziehungen sowohl von Herrschenden als auch Beherrschten geregelt. Fix stellt jedoch in Frage, ob dieser Begriff von Macht auch für totalitäre Systeme Gültigkeit hat, da dort “die Machtverhältnisse stabil verteilt sind” und “nichts mehr regulär ausgehandelt werden kann” (2008: 394).<sup>3</sup> Hier läge der Schwerpunkt dann auf den repressiven “Regeln des Zwangs und der Disziplinierung, der Grenzziehung und des Verbots, der Verknappung und der Zuteilung, die einen Aussagebereich ordnen und durchdringen” (Konersmann 2003: 79). Die weitere Analyse wird zeigen, welcher Ordnungs- und Machtbegriff in welchem Kontext jeweils umfassendere Gültigkeit beweist.

Fix (2008: 401) unterscheidet zudem zwei grundsätzliche Arten der Ordnung des Diskurses: Zum einen den direkten Eingriff durch Machtausübung von Institutionen, den “äußeren Druck”. Hierzu gehört bewusste Sprachlenkung wie das Verbot von Wörtern und vorgeschriebener Wortgebrauch oder der Ausschluss aus Diskursen. Zum anderen vollziehen sich Ordnungsprozesse auch “reflexhaft”, ohne Druck von außen. Auf die Umstände der gesellschaftlichen (Formulierungs- und Benennungs-) Praxis wird bloß reagiert, es kommt zur nichtreflektierten Übernahme von Wörtern und Formulierungskonventionen unter dem sogenannten “inneren Druck”.

Die Analyse des Interviews soll deutlich machen, welche Maßnahmen zur Regelung des Diskurses in der DDR genannt werden, mit welchen Strategien versucht wurde, sich diesen Maßnahmen zu entziehen und wie sich die Diskursordnung nach der *Wende* änderte.

---

2 Zum Begriff des Diskurses in Bezug auf die DDR vgl. FIX 2008: 389ff.

3 Auch Václav Havel sieht ein Merkmal der kommunistischen Systeme darin, dass sie “jeden Menschen in die Machtstruktur einbezieh[en]”, und zwar so, dass jeder Mensch zugleich “auf seine Art ihr Opfer und ihre Stütze” sei. Doch auch Havel geht von einer Macht aus, die dem Einzelnen aufgedrängt wird, ihn für ihre Zwecke nutzt und ihn zwingt, “seine menschliche Identität” aufzugeben (1990: 24f.). Von beidseitiger Regulierung der Macht ist also auch bei ihm nicht die Rede.

### 3.1. Äußerer Druck

Schon die Tatsache, dass im anfangs zitierten Interviewausschnitt von der Notwendigkeit taktisch geschickten Verhaltens die Rede ist und davon, dass man sein Verhalten ganz sorgsam auf die Folgen hin bedenken müsse, weist auf äußeren Druck hin. G.R. sieht sich selbst dabei nicht als Gegner, sondern als konstruktiver Kritiker des Staates.

**GR:** Also da war's der Zeitpunkt, da war es noch ziemlich naiv. Das war noch, wo ich gar noch keinen Argwohn hatte, wo ich noch dachte, die Offenheit kann dem Staat, dem ich ja nichts Böses antun wollte, ich wollte ihm ja dienen (-)... Ich hatte bloß das Gefühl, dass diese Sozialismusvorstellung, die da insbesondere mit Bezug auf die Kunstverhältnisse vertreten wird, von Dummköpfen vertreten wird, also, dass die nicht richtig ist. Ich war ja tatsächlich der naiven Vorstellung, der Staat und seine Kunstpolitik sind verbesserungsfähig, nicht nur verbesserungswürdig, sondern auch verbesserungsfähig. (...) Ich war in dem Maße, wie ich für diese Offenheit (-) – großes Wort – büßen musste, indem sie mir das heimgezahlt haben, in dem Maße habe ich schon gemerkt, dass man (-) vorsichtiger sein muss.

In einer totalitären Gesellschaft ist der Diskurs kein Ort der Offenheit (vgl. Fix 1999: 142). Die Gegenstände konstituieren und transformieren sich nicht erst im Dialog, sie sind schon von vornherein klar durch eine ideologische Bedeutungszuschreibung definiert. Argumentation mit These und Gegenthese ist demzufolge zwecklos – beziehungsweise nicht nötig. Man kann dies nach Foucault als "Verknappung des Diskurses" bezeichnen.

Beispiele für direkte Maßnahmen zur Ordnung des Diskurses in der DDR, die im Interview genannt werden, sind unter anderem die Zensurmechanismen. Die Veröffentlichung von Büchern wird über Jahre hinweg verzögert, Vortragsreisen und Konferenzteilnahmen werden kurzfristig verboten. G. R. schildert einen Fall, in dem er sich weigert, seinen Vortrag für eine internationale Konferenz in der DDR, wie er sagt, "wortwörtlich vorzulegen". Die gesamte Konferenz wird schließlich abgesagt. In einem anderen Fall, seinem Parteiausschlussverfahren im Jahr 1968, versucht G. R., sich der Diskursordnung zu entziehen, indem er in übertriebener Weise eine "reue" Stellungnahme liefert: "Natürlich hat man da erwartet, dass ich mich vollkommen (-) entblöße. Ich hab' das auch gemacht, aber absichtlich zu übertrieben. Das haben die gemerkt und erkannt, dass ich eigentlich auf meiner Position beharre."

Dem Prinzip des Ausschlusses aus dem Diskurs folgt die Kommunikation von Geheimdiensten:

Es geht darum, die Bedingungen ihres Einsatzes [den Einsatz der Diskurse, B.B.] zu bestimmen, den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, daß jedermann Zugang zu den Diskursen hat: Verknappung diesmal der sprechenden Subjekte. Niemand kann in die Ordnung des Diskurses eintreten, wenn er nicht gewissen Erfordernissen genügt, wenn er nicht von vornherein dazu qualifiziert ist. (Foucault 2003: 26)

Das Ministerium für Staatssicherheit schließt die überwachten Personen aus seinem Diskurs, der die Überwachten selbst betrifft, aus.<sup>4</sup> Nach 1990 tritt nun der ungewöhnliche Fall ein, dass der Zugang zum bis dahin verschlossenen Diskurs durch die Einsicht in die Stasi-Unterlagen möglich wird. Das hat natürlich Folgen für die vormals machthabenden Diskursteilnehmer, die hauptamtlichen und inoffiziellen Mitarbeiter der Staatssicherheit. Ich werde darauf in Zusammenhang mit der Schweigen-Thematik unter Punkt 4 genauer eingehen.

Maßnahmen der Diskursordnung finden sich nun nicht nur in totalitären Systemen. Im Interview berichtet G. R. von einem Publikumskommentar während eines Vortrages, den er vor der *Wende* in Karlsruhe hielt. Ein Zuhörer rief, während G. R. von der Bildungspolitik der DDR und Margot Honecker sprach: „Ja, was bei Ihnen die Honecker ist, ist bei uns der Meyer-Vorfelder<sup>5</sup>...“ Das Beispiel belegt vielleicht analog adressierte Frustration, verdeutlicht in seiner Überspitztheit aber vor allem den grundlegenden Unterschied: Die Machtverhältnisse der Diskurse in der damaligen BRD sind natürlich nicht gleichermaßen stabil wie in einem totalitären Staat, die gesetzten Grenzen und Normen sind nicht gleichermaßen eng. Und es sind sehr wohl Prozesse der Machtentwicklungen und -umverteilung erwartbar. Die Anwendung von Foucaults Theorie, nach der Herrschende und Beherrschte eine bestimmte Diskursordnung gleichermaßen etablieren und bestätigen, erscheint also bei der Anwendung auf ein demokratisches System kaum problematisch.

Mit dem Ende der DDR lockern sich auch die Strategien der Verknappung des Diskurses:

**GR:** Es ist ja zum Beispiel gar nicht schwierig, hier in dieser Republik über Kommunismus zu reden, oder über Sozialismus. Es ist lange Jahre immer ein bisschen zurückgehalten worden, aber es ist nicht schwer.

Der Diskurs ist also nicht mehr rigide und einheitlich geregelt wie in totalitären Systemen und von einer „funktionale[n] Entdifferenzierung“ betroffen (Kocka 1994: 550), also unter *einer* Deutungshoheit funktional und formal vereinheitlicht (vgl. Fix 2008). D.h. auch, dass Argumentation nun prinzipiell möglich ist.

### 3.2 Innerer Druck

Mechanismen der Sprachverwendung unter „innerem Druck“ werden im Interview vor allem als Strategien zur Entziehung aus der Diskursregelung beschrieben. Auf die Frage, ob er in Vorträgen in der DDR und der BRD bis 1990 und danach verschieden gesprochen hätte, antwortet der Interviewte:

---

<sup>4</sup> Zu den verschiedenen Prozeduren des Ausschließens: FIX 1999: 149f.; zur exklusiven Kommunikation des MfS und der inoffiziellen Mitarbeiter: BOCK im Druck.

<sup>5</sup> Damals Bildungsminister von Baden-Württemberg.

- GR:** [Hab] ich genauso gehalten. Na, wahrscheinlich (...) nicht geNAUso, weil ja immer der Versuch sein muss, zu vermitteln zu dem Publikum. Wäre es dasselbe Publikum gewesen, hätte ich genauso gehalten.
- BB:** Es sind also nicht die Bedingungen, die die Sprechweise vorgeben, sondern einfach nur der Adressat [oder das ]
- GR:** [Die Sache...]
- BB:** Publikum.
- GR:** Es ist die Sache. (...)
- BB:** Du würdest also dementsprechend auch nicht sagen, dass du in einem BRD-Kontext anders gesprochen hast als in einem DDR-Kontext, also abgesehen davon, dass es einen anderen Adressaten gibt.
- GR:** Nö, ich hab viele Vorträge ja, wo ich in der BRD gesprochen hab – ganz genauso... (...) Da hab ich auch ganz kritisch... (-) aber nicht kritisch in dem Sinne, dass ich das nicht hier auch sagen könnte. Das hab ich hier den Parteifritzen ganz genauso gesagt. (...)
- BB:** Also ist sozusagen dieses Prinzip, offen zu reden, unabhängig...
- GR:** Ja, genau. Natürlich immer je nach dem, mit wem man spricht, das ist klar. Aber so jedenfalls, dass jemand sagen könnte, er hat ja da was ganz anderes gesagt – das geht nicht. Jeder wird sagen, das ist genau dasselbe.
- BB:** Dementsprechend wirst du wahrscheinlich auch auf die nächste Frage mit nein antworten – dass du auch jetzt nicht anders sprichst]
- GR:** [Nö.]
- BB:** als du zu DDR-Zeiten gesprochen hast.
- GR:** Nö. (...) Also wenigstens von der Absicht her, würde ich denken, muss das so sein.

Seine Antwort bezieht sich vor allem auf den Inhalt der Vorträge. Der Interviewte gibt als Kategorien der “Ordnung” seiner Vorträge weitgehend “systemunabhängige” Aspekte, nämlich den Adressaten und die eigene Intention an und entzieht sich so dem “inneren Druck”.

Auf sprachliche Unterschiede zwischen DDR und (alter und heutiger) BRD, auf Sprachwandel und -anpassung kommt G.R. erst zu sprechen, als es um die Zeit nach 1990 geht.

- BB:** Wenn ich jetzt auch noch mal ganz konkret nach der Sprache frage – gibt es Begrifflichkeiten, die du in einem DDR-Kontext beim Sprechen in deinem Gebiet benutzt hast, die du heute nicht mehr benutzen würdest? Mir fiel das bei dem *Medium bildende Kunst* auf, dass da ja schon typische Formulierungen am [Rand]
- GR:** [Ja. ]
- BB:** auftauchen und die würdest du ja heute sicher nicht benutzen.
- GR:** (-) Das wird schon dadurch anders, dass sich eine ganz andere Literatur geöffnet hat. Was zum Beispiel in dem “Medium bildende Kunst” drin ist, das sind ja ganz wenig Bezüge zur Westliteratur, zur amerikanischen kaum. Da sind aber viele zu Rubinstein, zu Kagan, zur sowjetischen hin. Auch zu solchen, die meiner Meinung nach heute noch gelten und gut sind. Aber jedenfalls, (-) das ist auch eine völlig andere Sprache. Und in der Pädagogik ist es auch anders. Das Auffälligste ist: Hier in der DDR ist immer von Methodik gesprochen worden und drüber wird von Didaktik geredet.
- BB:** Übernimmst du dann die Begriffe? Ja...
- GR:** Naja (-), also ich sag dann dazu... in irgendeinem Vortrag sag ich dann, dass das in der DDR Methodik hieß und hier Didaktik. Es ist ja nicht falsch. Also,

allgemeine Didaktik ist das, was für alle zutrifft und jetzt kann ich sagen, die spezielle Didaktik ist die Methodik. Da sagen aber die Westleute, Methodik – das ist uns zu sehr auf Methodenkunde eingeschränkt. Da haben sie recht, nicht? Aber ich verwend das eigentlich nicht, weil ich das nicht brauche.

**BB:** Aber generell: Würdest du sagen, dass sich deine Sprache im Hinblick auf Begrifflichkeiten und Formulierungskonventionen verändert hat?

**GR:** Die passt sich an. Die verändert sich durch die Literatur und so weiter. Und das find ich auch (---), das find ich normal. Also, das find ich nicht abstoßig. Schlecht ist – wenn ich das bloß bei Begrifflichkeiten lasse und nicht sage, wie ich sie meine. Und das gibt’s ja bei manchen Sachen, wo man das sagen muss.

Das Thema der Anpassung wird also erst relevant, als das bisher vorherrschende, gewohnte System verschwunden ist. Erst dann entsteht offenbar ein Anpassungsdruck, der genau den Mechanismen des inneren Drucks der Diskursordnung entspricht.

Man könnte dies in Zusammenhang mit Roth (2008) bringen, der davon ausgeht, dass der Westen ab der Wiedervereinigung im juristischen und politischen Kontext als “Normal Null” fungiert. Der Osten bzw. die ehemalige DDR wird demgegenüber immer als etwas Abweichendes wahrgenommen, bei dem es stets um eine Angleichung an dieses “Normal Null” des Westens geht. Derselbe Mechanismus steht in gewisser Weise hinter dem objektiv “abweichenden” Sprachgebrauch der DDR und seinem nach 1990 erfolgten Wandel, den der Interviewte nennt. Gleichzeitig wirkt dieser Mechanismus aber nicht uneingeschränkt: Der Interviewte entzieht sich dem inneren Druck, wenn er die Übernahme neuer Begriffe des Westens verweigert. Er sieht dann aber dennoch die Notwendigkeit, diese alten Begriffe zu erläutern.

Durch den genannten neuen Zugang zu Literatur kommt nicht einfach nur eine andere Terminologie in den Diskurs, es öffnen sich vor allem neue Denk- und Wahrnehmungsmöglichkeiten.

Wie wir die Natur aufgliedern, sie in Begriffen organisieren und ihnen Bedeutungen zuschreiben, das ist weitgehend davon bestimmt, daß wir an einem Abkommen beteiligt sind, sie in dieser Weise zu organisieren – einem Abkommen, das für unsere ganze Sprachgemeinschaft gilt und in den Strukturen unserer Sprache kodifiziert ist. (Whorf, zitiert nach Crystal 1993: 15)

In einem totalitären Staat wie der DDR ist die “Perspektivierung der Sicht auf die Welt [...] durch die Beschränkung auf eine und noch dazu eine vorgeschriebene Terminologie und damit ein vorgeschriebenes Denksystem von außen her strikt vorgegeben” (Fix 1999: 145). Es gibt nicht eine Auswahl an Alternativen, sondern es gibt *eine* ideologische Weltdeutung, die in der Sprache manifest wird.

Mechanismen der gezielten Perspektivierung durch (die Schöpfung von) Benennungen wirken natürlich in jeder Gesellschaftsform, besonders im Kommunikationsbereich der Politik. Die (euphemistische) Umbenennung des Arbeitsamtes in Deutschland in “Agentur für Arbeit” und in Österreich in “Arbeitsmarktservice” gehören genauso zu diesen Mechanismen wie die Ersetzung des Schattenkabinetts durch das “Kompetenzteam” oder das “Spitzen-team”, um nur einige Beispiele von unzähligen zu nennen. Auch in der BRD

zeigen sich bis 1990 im öffentlichen Sprachgebrauch ganz deutlich diese Mechanismen. Die Botschaft in Berlin war eine “Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in Ost-Berlin”, die DDR auch nach dem Grundlagenvertrag von 1973 noch “sogenannte DDR”, “Sowjetische Besatzungszone” oder “Sowjetzone”, die ehemaligen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg “Ostdeutschland” usw.

“Die Veränderung betrifft demnach die Beschaffenheit der Regeln [der Diskursordnung, B.B.], sie betrifft jedoch nicht die Abschaffung der Regeln, wohl aber ihre Veränderung” (Fix 1997: 35). Zu jeder Zeit wirken also Diskursordnungsmechanismen des inneren Drucks und auch des äußeren Drucks. In den beiden geführten Interviews zeichnet sich das Bild, dass die Ordnung des Diskurses in der DDR vor allem durch Mechanismen des äußeren Drucks geschieht<sup>6</sup> und in der alten und heutigen BRD vor allem der innere Druck dominiert. Ob dies auch über die analysierten Interviews hinaus Geltung hat, wäre zu überprüfen.

#### 4. Schweigen und Verschweigen

Schweigen zeichnet sich im Gegensatz zum Verschweigen, das ja äußerst eloquent geschehen kann, durch Nicht-Reden aus. Es ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Nicht-Handeln. Es kann der Versuch sein, sich einer Reaktionshandlung zu entziehen, ein Ausdruck von Nicht-Handeln-Wollen. In der Interaktion zwischen Menschen ist es jedoch – man denke an den berühmten Satz von Paul Watzlawick<sup>7</sup> – unmöglich nicht zu kommunizieren: Jedes Verhalten kann als Signal dienen und als Handlung interpretiert werden. Auch das Unterlassen einer Handlung ist somit Handlung.

Gerade die Abwesenheit von sprachlichem Material macht das Schweigen für den Angeschwiegenen unterschiedlich schwer interpretierbar. In den meisten Fällen entscheiden verschiedene weitere Faktoren der Kommunikationssituation (nonverbale, paraverbale Informationen, Erwartungen von Sprecher und Hörer etc.), ob das Schweigen negativ, positiv oder neutral kontextualisiert wird. Das Bedeutungspotential bzw. die Funktion von Schweigen ist also grundsätzlich ambivalent. Dies berücksichtigt auch Jensen in seinen fünf dichotom gebauten Funktionskategorien (Ulsamer 2002: 72ff.):

1. Linkage function: Schweigen verbindet/ isoliert.
2. Affecting function: Schweigen heilt/ verletzt.
3. Revelation function: Schweigen offenbart/ verdeckt.
4. Judgmental function: Mit Schweigen wird zugestimmt/ abgelehnt.
5. Activating function: Schweigen deutet auf Aktivität/ Inaktivität.

---

<sup>6</sup> In der Folge wirkt natürlich auch der innere Druck, er wird aber im Interview nicht thematisiert.

<sup>7</sup> “One cannot not communicate” (WATZLAWICK/ BEAVIN/ JACKSON 1967: 51).

Unzweifelhaft veränderte sich die Kommunikationssituation bzw. der Interpretations- und Bedingungsrahmen von Schweigen 1989/1990 beträchtlich. Das legt also nahe, dass sich nicht nur der Sprachgebrauch sondern auch das Schweigen auf besondere Weise verändert hat. Da es sich nicht um den Wandel sprachlicher Oberfläche handeln kann, muss die Änderung auf der Ebene von Bedeutung und Intention liegen.

Eine ganz radikale Veränderung der "Schweigesituation" vollzog sich durch den politischen Umbruch in Bezug auf das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und dessen inoffizielle Mitarbeiter (IM): Was bisher im Geheimen stattfand (also verschwiegen wurde) – die Überwachung und die damit zusammenhängende Kommunikation –, ist durch die Öffnung der Unterlagen der Staatssicherheit für die Allgemeinheit zugänglich geworden, sollte aber aus Sicht der ehemaligen IM lieber weiter verschwiegen werden. Geschwiegen und verschwiegen wird also weiterhin – allerdings mit einer neuen Intention. Galt es vorher, den Apparat der Überwachung zu stützen, gilt es jetzt, die eigene Person zu schützen.

Auch für die vorher überwachten Personen änderte sich die Schweigesituation 1989/1990 grundlegend. Die besondere Kommunikationssituation, die vorher für die inoffiziellen Mitarbeiter galt, wenn sie mit ihren Führungsoffizieren beim MfS sprachen und gegenüber ihrem Umfeld und besonders der überwachten Person über ihre Tätigkeit schwiegen (vgl. Bock im Druck), bestand nun nicht mehr. Die überwachten Personen konnten jetzt ein Ende des Schweigens fordern.

Genau von dieser Entwicklung berichtet der Interviewte im Gespräch. Sicherlich ist das nicht die einzige Schweigekonstellation, die sich durch den politischen Umbruch verändert hat. Im Gespräch fokussiert der Interviewte aber auf diesen Fall. G. R. führt außerdem vielfältige weitere Beispiele an, die die ambivalente, kontextabhängige Bedeutung von Schweigen illustrieren.

#### *4.1 Revelation function*

Im Interview spricht G. R. davon, dass er das Prinzip des Nichtschweigens und Nichtverschweigens in der DDR bewusst praktiziert hat. Kontakte zum Westen, die in der DDR offiziell natürlich nicht erwünscht waren, wurden bewusst nicht verschwiegen sondern offen "zur Schau getragen". Das Schweigegebot des Ministeriums für Staatssicherheit, das zur Geheimhaltung der geführten Kommunikation verpflichtete und somit eine wichtige Basis der Zusammenarbeit mit dem MfS darstellte, wurde abgelehnt. Dieses Verhaltensprinzip der Offenheit, des Nicht-Schweigens, konnte unter bestimmten Bedingungen offenbar eine Schutzfunktion haben.

**BB:** Du hast gestern ja auch erzählt, dass du gegenüber Stasi-Befragungen immer gesagt hast, dass du das nicht vertraulich behandeln könntest, was du hier erzählst.

**GR:** Ja, genau. Und das haben sie mir ja dann daraufhin bescheinigt, in den Akten. Die erste Seite gleich in meiner Stasi-Akte: "Er ist als IM nicht geeignet." Hast

du das mal gesehen? Die erste Seite sagt direkt aus "ist als IM nicht geeignet". Dann gibt's viele andere, wo dann drin steht, dass ich nichts für mich behalte und mich nicht einbinden lasse in vertrauliche Gespräche. "Besteht darauf, dass er darüber berichten darf" und so. (...)

**BB:** Du würdest... also du hast ja auch gesagt, dass du das als wichtigstes Prinzip ansiehst in so einem Staat "klar zu kommen".

**GR:** Naja, das wichtigste – weiß ich nicht, ob das wichtigste... Die Strategien zu überleben, hier, dass man also (--) relativ zurecht kommen konnte, waren: Entweder man gab sich nicht zu erkennen (---), oder aber man machte das ausdrücklich, dass sie sagten: Der hat aber viele Bekannte [im Westen, B.B.]. In den Stasi-Akten steht dann drin: "Wir wollen nicht, dass er im Westen zum Märtyrer wird.", durch die Verbindung zur Ständigen Vertretung und zu Schweden und Japanern und wer alles hier bei uns übernachtet hat und uns besucht hat. (--) Wir galten hier als Leute, die viele Verbindungen nach dem Westen haben. Und das hat (-), ich glaub nicht, dass wir uns das bloß einbilden, hat eine gewisse Schutzfunktion gehabt, die wir ganz bewusst auch genutzt haben.

Das Ansinnen allein, nichts zu verheimlichen, schützt also noch nicht. Erst der Kontakt zu in verschiedener Weise gewichtigen Personen des sogenannten nicht-sozialistischen Auslands verankert die Schutzfunktion nachhaltig. G.R. berichtet von einigen, die ihre Kontakte in die BRD verschwiegen hätten, zum Teil sogar auf nachhaltigen Druck Verwandte verleugneten. In seinem speziellen Fall entstand gerade aus der Offenheit ein Schutz. In seiner Gesprächshaltung gegenüber dem MfS kommt zudem, so G.R., immer wieder die Annahme zum Tragen, dass Offenheit dem Staat DDR eigentlich nicht schaden können sollte, sondern ihm nützen müsste. Die Schweigeauflage der Staatssicherheit ist für ihn ein Zeichen von Unrechtmäßigkeit:

**GR:** Also, da musste man schon entscheiden, was man macht. Ob man sich da missbrauchen lässt für eine Sache, von der man wusste, dass sie unrecht ist – deswegen sollte man ja nicht sprechen – oder aber man verhält sich anständig und so, wie man es eigentlich erwarten sollte.

Alle diese Beispiele illustrieren die Funktionsvariante "*Schweigen verdeckt*".

*Schweigen* kann aber auch *offenbaren*. Mit der *Wende* wird das offene, freie Sprechen erleichtert und in vielen Bereichen überhaupt erst möglich. Es muss nicht mehr jede Äußerung im Alltag "auf die Folgen hin bedacht" (s. Interviewzitat oben) werden, jedenfalls nicht im Sinne politisch-ideologischer Konformität oder Nicht-Konformität.

Das Schweigen der IM gegenüber den Personen, über die sie vor der *Wende* beim MfS berichtet haben, ist möglicherweise geblieben. Die Intention ist jedoch, wie schon oben angedeutet, verschieden: Vor 1990 wurde geschwiegen, um die Konspiration zu wahren, bei der Überwachung der Person zu helfen und das gesamte Überwachungssystem mit zu stützen. Nach 1990 wurde und wird geschwiegen, um sich der Konfrontation mit den Überwachten und der (eigenen) Geschichte zu entziehen. In beiden Fällen wird verdeckt, allerdings werden unterschiedliche Dinge verdeckt. Dieser Unterschied in der Schweige-Konstellations kann "offenbarend" wirken: G. R.

hat in den 1990er Jahren seine ehemaligen IM zum Gespräch aufgefordert. Das neue, in der Konfrontation freiwillig gewählte Schweigen der IM offenbart hier viel deutlicher als das alte, systemkonforme Schweigen eine bestimmte Haltung und Reaktion:

**GR:** Ich wollt mich ja mit allen versöhnen, auch mit den IMs. (--) Ich wollte am liebsten mit denen sprechen, die sollten mir mal in die Augen gucken. Ich wollte dann sagen: Gut, Schwamm drüber. Aber sie sollten merken, 'ne Heldentat war's nicht. Dazu ist es ja bei ganz wenigen gekommen, die meisten haben sich ja entzogen.

**GR:** Ich hab jedenfalls erreichen wollen, dass sie sich dazu verhalten. In diesem Interview, das ich dir gegeben habe, vom O., da steht drin ein Satz von Peter Schneider. Er geht davon aus, dass es durchaus rechtens ist und nicht unehrenwert, wenn man sich in seiner Meinung korrigiert. Und das habe ich immer als Brücke versucht, denen anzubieten – von dieser Haltung her, nicht? Und deswegen habe ich mindestens angenommen, dass sie sich, wie auch immer, aber dass sie sich verhalten zu dem. (...) Von den insgesamt an die 30, mit denen ich eigentlich hätte sprechen müssen, sind im Grunde (--) eigentlich nur 3 Gespräche zustande gekommen.

Und nur einer von diesen hat sich dem Gespräch wirklich gestellt.

**GR:** Er hat dann gesagt nach dem langen Gespräch, das durchaus, wie sich das gehört, in aller Form stattgefunden hat, er hat dann gesagt, wenn ich Ihnen geschadet habe, dann entschuldige ich mich. Das hat er gesagt immerhin. Das war aber eigentlich der einzige, der sich so verhalten hat.

Ein Zweiter hat einen Anwalt eingeschaltet, hat also mit den Mitteln des neuen Systems Schweigen und Verschweigen erzwingen wollen. In Schröters Klassifikation der Verschweigen-Typen (Schröter 2005: 55) entspricht das dem expliziten Verschweigen I: Es wird gesagt, beziehungsweise gezeigt, dass man zu einem Thema nichts sagen wird. Diese Position wird auch beibehalten, als es schließlich doch zu einem juristisch erzwungenen Gespräch kommt:

**GR:** Und das hat dann auch stattgefunden, dieses Gespräch, aber es war sehr mühselig. Er hat... (-) so ungefähr: Na, wenn Sie verlangen, dass ich mich entschuldige, dann entschuldige ich mich, damit wir das hinter uns bringen. Also, er hat GAR nichts eingesehen, nichts begriffen, hat eigentlich auch nicht gemerkt, dass ich ihm im Grunde die Hand ausgestreckt habe. Ich wollte, dass wir uns wieder wie normale Menschen begegnen können, nicht? Also, das ist nichts geworden.

Als einen zweiten Typ expliziten Verschweigens kann man die Nicht-Reaktion der meisten auf die Gesprächsaufforderung ansehen: Es wird geschwiegen ohne jegliche Kommentierung. In einem dritten Fall hat G. R. den ehemaligen IM "regelrecht verfolgt", wie er sagt, ihn aber dennoch nie angetroffen.

G.R. interpretiert das Schweigen in diesen Fällen als Offenbarung mangelnder Charakterstärke:

**BB:** Wie wertest du das Schweigen, diese Nicht-Reaktion (...)?

**GR:** (---) Das ist eben das Schwierige. (--) Ich glaub nicht, dass das Angst war, sich möglicherweise in eine Situation zu bringen, in der sie bestraft werden könnten. Die wussten ja, in welchem Staat sie gelandet sind und dass der sich ja zu solchen Leuten durchaus großzügig verhält. (...) Ich kann's mir eigentlich auch nicht erklären. Möglich, dass sich einige geschämt haben. Sonst waren sie einfach zu feige, sie wollten dem entgehen. Die wollten dem Gespräch entgehen. Und vielleicht hab ich auch nicht genug Druck gemacht. (--) Ich weiß es nicht. Ich glaube, (--) es sind menschlich nicht die Größten gewesen.

**BB:** Davor nicht, danach nicht.

**GR:** Es hat eigentlich nur bestätigt, wie sie sich vorher verhalten haben.

#### 4.2 Judgmental function

Die Zeit des Berufsverbots zwischen 1968 und 1970 erscheint im Interview als Phase des Angeschwiegenwerdens.

**GR:** Naja, man muss sich mal vorstellen, wir haben ja in einem kleinen Ort gelebt. Greifswald hat 50 000 Einwohner. Wir wohnten schon 20 Jahre dort, wir waren stadtbekannt, wir kannten viele Leute. Und von heute auf morgen, waren wir die Geächteten. (...) Wir wohnten in so einem Doppelhaus, der Zufall mag das so gemacht haben: In der einen Hälfte wohnte der Dekan, der mein Disziplinarverfahren einleiten musste, auf der anderen wir. Dessen Sohn war so alt wie A., die haben zusammen gespielt. Von dem kritischen Tage an hat der einen Bogen um sie gemacht! Die Leute sind auf die andere Seite gegangen, wenn sie uns... Nicht, weil sie uns nicht mochten! Die G. war ja Lehrerin in der Schule und die hat deutlich gemerkt, dass sie auch so geschnitten wurde. Aber sie merkte deutlich, das war bei vielen im Stillen sogar Sympathie. (...) Manche haben uns bedauert, manche haben uns (---) kaum bemerkbare Zeichen ihrer Sympathie [gegeben.]

**BB:** [((lacht))]

**GR:** Die anderen haben sich eben so verhalten, wie der Staat das erwartet hat, nicht? Mit solchen Leuten spricht man nicht.

G. R. sieht im Schweigen also nicht nur *Ablehnung*, sondern erkennt auch *Zustimmung*. Nach den stillen Zeichen des Zuspruchs genauer befragt, erzählt er, wie ihm Studenten nach dem Lehrverbot zum Nikolaustag einen Stiefel mit einer Namensliste vor die Tür stellen. Sie schreiben keinen Protestaufruf oder ähnliches, sondern setzen lakonisch ihre Unterschriften auf ein Blatt Papier. Durch den speziellen Kontext wird dies zu einer eindeutig unterstützenden schweisgsamen Botschaft.

Das unausgesprochene "Anschweigegebot" in der Gesellschaft provoziert interessanterweise auch direktes Gegenverhalten. G.R. berichtet von mehreren Fällen, in denen Leute, die vorher nicht mehr als Nachbarn oder entfernte Bekannte waren, plötzlich auf die Familie zukommen, sie einladen und regelrecht zu Freunden werden. "Solche stillen, wenig aufwendigen, aber deutlichen Zeichen des (---) Mitfühlens, des Zuspruchs, gab's viele." Zugespitzt formuliert haben sich in der Zeit des Berufsverbots die "Guten" von den "Bösen" geschieden.

**GR:** Ich trag da keinem was nach, nicht? Aber andererseits eben, sag ich immer – man hat in der Zeit auch kennengelernt, was wirklich Leute waren, die

Charakter hatten. Und da haben wir 'ne Menge kennengelernt. Wir haben viele erst als Freunde erkannt IN DER Situation. Aber auch das Gegenteil galt. Da wussteste dann, wo sie hingehören.

### 4.3 Linkage function

Schweigen *verbindet* die Schweigenden und *isoliert* den, der angeschwiegen wird. Das genannte staatskonforme Schweigen gegenüber G. R. soll ebenfalls signalisieren: Du gehörst nicht (mehr) zu unserer Gruppe. Dasselbe kommt auch in den anderen Ausschlussmechanismen zum Ausdruck, in Lehrverbot, Hausverbot und Parteiausschluss.

Auch hier verkehrt sich die Schweigesituation mit dem politischen Umbruch. Die schweigenden inoffiziellen Mitarbeiter z.B. isoliert ihr Schweigen gegenüber den ehemals Überwachten und der Gesellschaft möglicherweise mehr als dass es sie untereinander als Gruppe verbindet.

### 4.4 Activating function

Da Schweigen als Handlungsstrategie untersucht wird, ist es in unserem Kontext immer ein *Zeichen von Aktivität*. Es gibt dabei Situationen, in denen Schweigen erwartet wird, und Situationen, in denen Sprechen erwartet wird. G.R.s Weigerung, die Gespräche mit dem MfS vertraulich zu behandeln, widerspricht beispielsweise der Erwartung zu schweigen. Kollegen, die sich derlei Gesprächen völlig verweigert haben, brechen die Erwartung zu sprechen. In einer totalitären Gesellschaft wird von den Bürgern aktiver Einsatz im Sinne des Staates gefordert (Blaschke 1993: 65). Schon die genannten Fälle des Nicht-Mitmachens gelten somit als Widerstand.

**GR:** Man musste sich ja nicht der Stasi andienen. Es war keiner gezwungen, sich mit der Stasi einzulassen. Man konnte durchaus ablehnen, und man konnte sich dem verweigern. (...) Manche Funktionäre oder auch staatlich Verbeamtete, wie Sektionsdirektoren und so weiter, die waren natürlich verpflichtet zu einem Gespräch mit der Stasi, von Zeit zu Zeit. Aber selbst da kann man sich so und so verhalten. (...) Wenn ich ausnahmsweise mal nach dem Westen reisen durfte, musste ich auch einen Bericht machen, der ist dann auch bei der Stasi gelandet. Und da kann ich die Wahrheit sagen, oder ich kann, wenn ich mir gutes Ansehen bei der Stasi verschaffen will, übertreiben oder was reinschreiben, was nicht der Fall war.

### 4.5 Affecting function

*Schweigen kann verletzen* in Situationen, in denen Sprechen erwartet wird. Ein Beispiel hierfür sind die Aufforderungen zum Gespräch, die G. R. nach der *Wende* an seine IMs verschickte und die zu kaum einer Reaktion führten.

*Schweigen kann aber auch heilsam* wirken. In den Akten der Staatssicherheit fand G. R. natürlich auch Nachweise der Loyalität von Kollegen,

Bekannten und Freunden. Viele sind keine Informanten für das MfS geworden, obwohl sie eifrig umworben wurden.

**GR:** Es gab für manche Leute ganz schwierige Situationen, zum Beispiel für'n S. Der war nämlich Parteimitglied, war eigentlich ein musterhafter DDR-Bürger: Arbeiterkind, ganz leistungsstark, war ein ganz Kluger, in der Sowjetunion studiert, also alles hervorragend, Armee-Offizier, Reserveoffizier, ALLES! – Und mit mir zusammen. Der hat also ein schweres Leben gehabt. Und der hat wacker... hat wacker durchgehalten. Es gibt nicht einen Ton von ihm in meiner Stasi-Akte. (...) Der hat ganz dazugehalten, das ist heldenhaft. Und manche haben rumgeeeiert, die R.s, die haben sich auch ganz gut verhalten... Aber man hat gemerkt, wie die gelitten haben.

## 5. Resümee

Aus den Befragungen G.R.s haben sich die beiden Hauptthemenstränge des Sprechens und Schweigens unter den besonderen Bedingungen der DDR und den Veränderungen nach 1989/1990 herausgebildet. Der Interviewte kontrastiert immer wieder die Situation in der DDR mit der in der damaligen oder heutigen BRD. An seinen Aussagen kann man die unterschiedliche Passung des Foucault'schen Ordnungs- und Machtbegriffs nachvollziehen. G.R. zeichnet die DDR als einen repressiven Staat, in dem es eine stabile Machtverteilung gibt und in dem der Einzelne – im Unterschied zur BRD – ausschließlich Reagierender ist, mitunter Sich-Wehrender. Ob dies erlaubt, im Sinne des späten Foucault davon zu sprechen, dass auch die Nicht-Mächtigen die herrschende Diskursordnung mit herstellen und bestätigen, bleibt fraglich.

Die Tatsache, *dass* in einer Situation gesprochen oder geschwiegen wird, kann allein oft noch nicht offenbaren, wie sich der Akteur damit positionieren will. Wie in den Interviewausschnitten deutlich geworden ist, können sowohl Sprechen als auch Schweigen Ausdruck von politischer Angepasstheit oder Nicht-Angepasstheit sein. Dem Schweigen ist erst durch seinen Kontext eine klare Bedeutung zuordenbar und durch die Veränderung der konkreten Situation, des Kontextes, wird auch das Schweigen mitverändert. Welche Veränderungen die *Wende* 1989/1990 in Bezug auf das Schweigen in der und um die DDR-Staatssicherheit brachte, wurde im Interview an vielen Beispielen illustriert. Obwohl also beim Schweigen kein sprachliches Material vorhanden ist, ist es doch – wie in dem geflügelten Wort – äußerst beredt, also aussagekräftig und bedeutungsvoll.

⌘

### Transkriptionszeichen:

- (-), (--), (---) kurze, mittlere, längere Pausen von ca. 0,25 bis 1 Sek.
- (2.0) geschätzte Pausenlänge bei mehr als 1 Sek. Dauer
- ((lacht)) para- und außersprachliche Handlungen
- [...] Überlappungen und Simultansprechen

[...]	
akZENT	Akzentuierung/Betonung von Silben oder Wörtern
[..., B.B.]	Kommentar, Erläuterung
(...)	Auslassung im Transkript

### Sekundärliteratur:

- BOCK Bettina (im Druck), “‘Kommunikationsraum’ MfS und die Texte der inoffiziellen Mitarbeiter”, in: Dies./ FIX Ulla/ PAPPERT Steffen (Hrsg.), *Politische Wechsel – Sprachliche Umbrüche*.
- BLASCHKE, Karlheinz (1993), “Formen des Widerstandes in der DDR”, in: ELVERT Jürgen/ SALEWSKI Michael (Hrsg.), *Der Umbruch in Osteuropa*, Stuttgart, Steiner, 65-81.
- CRYSTAL David (1993), *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Frankfurt/M., Zweitausendeins.
- FIX, Ulla (1997), “Wortzuteilung, Wortverknappung, Wortverweigerung, Wortverbot. Die Rolle von Benennungen bei der Steuerung des Diskurses”, in: BARZ Irmhild (Hrsg.), *Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag*. Frankfurt/M., Lang, 345-359.
- (1997a), “‘Bewältigung’ von Vergangenheit und Gegenwart beim Erzählen über Sprache. Strategien des Darstellens sprachlich-kommunikativer Erinnerungen an die DDR und Erfahrungen mit der gegenwärtigen Sprachsituation”, in: BARZ Irmhild/Dies. (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag*. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder, Heidelberg, Winter, 33-43.
- (1999), “Was hindert die Bürger am freien Sprechen? Die Ordnung des Diskurses in der DDR”, in: “*Werkzeug Sprache*”. *Sprachpolitik, Sprachfähigkeit, Sprache und Macht*. 3. Symposium der deutschen Akademie der Wissenschaften, Hildesheim/Zürich, Olms.
- (2008), “Die Ordnung des Diskurses in der DDR – Konzeption einer diskursanalytisch angelegten Monographie zur Analyse und Beschreibung von Sprache und Sprachgebrauch im öffentlichen Diskurs eines totalitären Systems”, in: WARNKE Ingo/ SPITZMÜLLER Jürgen (Hrsg.), *Methoden der Diskurslinguistik*. Berlin/New York, de Gruyter, 385-404.
- FIX, Ulla/BARTH Dagmar (2000), *Sprachbiographien*, Frankfurt/M., Lang.
- FOUCAULT Michel (2003), *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/ M., Fischer.
- HAVEL Václav (1990), *Versuch, in der Wahrheit zu leben*, Reinbek, Rowohlt.
- HOPF Christel (2007), “Qualitative Interviews – ein Überblick”, in: FLICK Uwe/VON KARDOFF Ernst/STEINKE Ines (Hrsg.), *Qualitative Forschung*, Reinbek, Rowohlt, 349-360.
- KOCKA Jürgen (1994), “Eine durchherrschte Gesellschaft”, in: KÄLBLE Hartmut/Ders. (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart, Klett-Cotta, 547-553.
- KONERSMANN Ralf, “Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults *L'ordre du discours*”, in: FOUCAULT (2003), 53-94.
- ROTH Kersten Sven (2008), “Der Westen als ‘Normal Null’. Zur Diskurssemantik von ‘ostdeutsch\*’ und ‘westdeutsch\*’”, in: Ders./WIENEN Markus (Hrsg.), *Diskursmauern*, Bremen, Hempen, 69-89.
- SCHRÖTER Melanie (2005), “Die Vielfalt des Nichts”, *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 42, April, 43-63.
- ULSAMER Fleur (2002), *Linguistik des Schweigens. Eine Kulturgeschichte des kommunikativen Schweigens*, Frankfurt/ M., Lang.
- WATZLAWICK Paul/ BEAVIN J.H. / JACKSON D.D. (1967), *Pragmatics of Human Communication*, New York, Norton.